Zeitschrift: Jurablätter : Monatsschrift für Heimat- und Volkskunde
Band: 24 (1962)
Heft: 8

Artikel: Der auferstandene Heiland
Autor: Moeschlin, Felix
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-861356

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

er an das Ende des Weges, und da saß der liebe Gott auf einem prächtigen geschnitzten Chorstuhl und sah aus wie ein alter Schulmeister, aber mit goldenen Strahlen um den Kopf, und winkte ihm freundlich zu und rief: «Na, wie steht's Königschmied?» «Ich kann nicht loben», antwortete er und hätte gerne seinen Hut abgezogen und schämte sich, daß er es nicht konnte, denn er mußte mit beiden Händen die Last halten, die er auf dem Rücken trug. «Mit was bist du nicht zufrieden?» fragte ihn der liebe Gott weiter. Da dachte er bei sich selbst, daß dies eine unnötige Frage sei für einen, der alles weiß; aber er antwortete doch: «Ich habe so viele Sorgen zu tragen!» «Wärst du sie gerne los?» «Ja, von Herzen gern!» «So leg sie ungeniert weg, ich geb' dir die Erlaubnis dazu.» Das ließ er sich nicht zweimal sagen und warf alles ab, was er auf dem Rücken trug. Da wurde es ihm leicht ums Herz, und er fühlte sich so glücklich! Aber das dauerte nur eine Weile. Dann spürte er etwas Merkwürdiges, und das war gar nicht mehr dem Glücke ähnlich. «Jetzt siehst du ja noch unzufriedener aus als vorher», sagte der liebe Gott. «Ich bin es auch», antwortete er, «und das begreif' ich nicht.» Der liebe Gott nickte bedeutungsvoll mit dem Kopf und lächelte dann weise und mild und sagte: «Schau deine Sorgen an!» Das tat er und sah zu seinem Erstaunen, wie lieblich ihre Gesichter waren, so daß er förmlich Sehnsucht bekam, sie wieder auf den Rücken zu nehmen, und er sich mit beiden Händen eifrig zu ihnen niederbeugte. Aber der liebe Gott sagte: «Halt, Königschmied! Du wolltest sie los sein, und ich habe deinen Wunsch erfüllt. Rückgängig machen läßt sich das nicht mehr. Du mußt nun schon ohne Sorgen weiter gehen.» Aber das war ihm gar nicht recht, und er sagte: «Jetzt merk' ich, was mir die Sorgen gewesen sind, und ohne sie mag ich nicht mehr weiter!» Der liebe Gott antwortete: «Dann bleibt dir nichts anderes übrig, als dich hinzulegen und zu sterben!» «Aber mein Hund?» «Der wird schon für sich selber sorgen; leg' dich nur immer ruhig hin zum ewigen Schlaf. Das ist auch schön, das kann ich dir sagen.» Und wieder lächelte ihm der liebe Gott weise und milde zu. Da glaubte er seinen Worten und tat, wie ihm geheißen war.

Der auferstandene Heiland

Von FELIX MOESCHLIN

In jener alten Stadt am mächtigen Strome war es früher Sitte, daß sich am heiligen Ostertage die Siechenhäuser und Verließe öffneten und für die Dauer einer das ganze Jahr hindurch mit Sehnsucht erwarteten Stunde ihre unglücklichen Insaßen freigaben.

Dann erhoben sich jeweilen alle Kranken und Krüppel zum Neide und zur schlimmen Pein derer, die sich nicht mehr rühren konnten, von ihrem harten, schmutzigen Lager, und die Diebe, Mörder und Ehebrecher schritten langsam, mit Ketten und Eisenkugeln unheimlich lärmend aus der Dunkelheit und Feuchte ihrer Kerker, stolpernd und schwankend in die Frühlingsluft. Im untersten Verließe des von drei Mauern verwahrten Stadtturms aber kletteren die Ketzer mühsam, hilflos wie kleine Kinder die Sprossen der heruntergelassenen Leiter hinauf, denn man hatte ihnen nicht nur die Zungen ausgerissen, sondern auch die Hände abgehauen, damit sie ihre Gotteslästerungen an keine Wand mehr schreiben könnten. Als sie aber endlich ins Licht traten, sie, die sich so sehr nach dem Lichte gesehnt, die ein Jahr lang weder Sonne, noch Mond, noch den freundlichen Schein der Sterne geschaut, standen sie wie geblendet da, so sehr schmerzte sie jetzt die Helligkeit, so sehr empfanden sie die Strahlen, die auf sie niederschossen, wie glühende Pfeile. Mit geschlossenen Augen, nur bisweilen blinzelnd, wankten sie stumm im Zuge mit, während hinter ihnen die freigelassenen Irren und Wahnsinnigen laut schrien und noch weiter hinten die Aussätzigen, die zum erstenmal seit der letzten Ostern wieder in die Stadt hineingelassen worden waren, mit ihren hölzernen Klappern wie außer sich drauf los lärmten.

Wer zum ersten Male diesen Zug erblickte, Vogelsang im Ohr, Weltfarbigkeit im Auge, Blumenduft im Sinn, der erbleichte und hielt, ohne es zu wissen, die Hand aufs Herz, so schmerzlich stechend war der Anblick dieser Menschen, von denen man alle die andern Tage des Jahres nichts oder nur wenig und widerwillig Aufgenommenes wußte. Und wer in solchem Schrecken und solcher Erschütterung dann über den Platz zur Kathedrale schritt, durch die Gassen der Elenden und Ausgestoßenen, wie zwischen zwei engen Mauern des Unglücks und des unbegreiflich grausamen Geschickes, der gab wohl alles hin, was er gerade in den Händen und in den Taschen trug, dermaßen sich selber und den andern eine Linderung schenkend, während die Besonnenen und Älteren, an solchen Anblick längst gewöhnt und darauf vorbereitet, daheim schon ihren nicht gar großen Lederbeutel mit kleiner, billiger Münze füllten, damit sie eine gleichmäßige und unparteiische Wohltätigkeit nicht höher zu stehen komme, als es ihrem Wohlstande und ihren bürgerlichen Ehren angemessen war.

Wann und warum den Kranken und Eingekerkerten diese Gunst geschenkt, dies Privilegium verliehen worden war, wußte niemand zu berichten, bis ein Ereignis eintrat, das diesen Brauch auf einmal in eine Bedeutung und Wirkung rückte, die ihm vielleicht ursprünglich zugedacht, durch den Lauf der Jahre aber wieder fast völlig genommen worden war.

Es geschah nämlich an einem herrlichen Ostertage, daß ein junges, schönes Fräulein aus reichem und adeligem Geschlecht mit ihrem Bräutigam zur Seite von der Burg her zur Stadt sprengte, um an dem feierlichen Hochamte teilzunehmen. Ob nun der weite Weg daran schuld sein mochte, oder ob ein verliebtes Zwiegespräch die Reitenden in einem Wäldchen, an einem Quell länger verweilen ließ, als ihnen Roß und Stunde gestatteten, jedenfalls waren die Glocken bereits verklungen, als das Fräulein mit Scham im Herzen, daß dieses erste Osterfest in der Stadt mit der Sünde der Verspätung beladen sein müsse, über den fast leeren Platz auf das Münster zuschritt, hinter ihr bloß der Ritter und einige lose Gesellen, die wohl eben erst eine Schenke verlassen haben mochten, mit diesem Kirchgange mehr einer Sitte leichtfertig folgend, als einem drängenden Bedürfnisse eifrig nachgebend.

Die für die kurze Dauer einer Stunde Freigelassenen, die Bettelnden mit den ausgestreckten Händen, die den einen schrecklicher Anblick, den andern gleichgültig betrachtetes Schauspiel gewesen waren, hatten sich zum Teil, weitere Gabe nicht mehr erwartend, schon erhoben, während andere noch auf der Erde kauerten, die erhaltenen Münzen gierig zählend und den in Aussicht stehenden Gewinn an kleinen, für sie so großen Freuden im Geiste überschlagend. Sie alle aber veranlaßte der Anblick des schon von weitem in Gold und Perlen schimmernden Fräuleins, ihre frühere Haltung wieder einzunehmen, sei es nun die des um Mitleid Wimmernden oder die des Stummen, der nur seine verstümmelten Glieder, seine erloschenen Augen, seine Schwären und Wunden sprechen läßt.

Als die Jungfrau, durch das Wehklagen und die erhobenen Hände auf einmal den Gedanken an die heilige Messe entrissen, diese Männer und Frauen sah, glaubte sie zuerst in eine Bettlerschar geraten zu sein, wie sie von der Burg daheim bei festlichem Ausritt Gewohnheit war. Da sie aber schreckliche Wunden erschaute, Verstümmelungen zitternd wie an sich selber erlebte, wilden, lasterhaften Blicken als dem Schrecklichsten begegnete, geschah es, daß sie wie vom Blitz getroffen, noch eh der Bräutigam ein Wort der Erklärung sagen konnte, dies alles und in ihm den Menschen und das Leben selber begriff und nun mit dem Einsatze ihres ganzen Wesens gab und gab, unbekümmert um die Verspätung, verweilend, lächelnd über allem Widerwärtigen, als sei sie mächtiger als dies und unerschöpflich an Geschenken.

Doch wie sie schenkte und verteilte: das Gold erst aus gesticktem Täschchen, das Täschchen selber dann, die Kette auch vom Hals, die Ringe von den Fingern, die goldenen Nadeln aus dem Haar, so jegliches Geschmeide, jegliches Gehänge, das sie trug, die Spangen auch des Kleides, den Gürtel selbst, da spürte sie, als sie durch Tränen wie durch einen Schleier schauend

noch immer Hände bittend drängen sah, daß ihres Reichtums eher doch ein Ende sein müsse, als ihres heißen Willens, zu geben und zu geben bis ans Ende dieser Menschengasse, die unendlich schien. Und so riß sie sich die Schuhe von den Füßen und von den Schuhen die Perlen, mit denen sie geschmückt waren, so löste sie das Mieder auf und gab es weg, so sprang sie gar aus ihrem Rock und warf ihn diesen wilden Fingern zu, die gierig nach ihm griffen.

Bis sie im goldgestickten Hemdlein dastand, barfuß und offenen Haares, der Ritter wie verstört auf sie einsprach und die jungen, ausgelassenen Gesellen, verstummt und auf den schlimmen Mund geschlagen, mit Staunen schauten, sie aber bloß jammerte, daß sie noch immer nicht alle beschenkt, noch immer nicht, auch den Allerletzten, getröstet habe und auf den ängstlichen Ruf des Ritters «Gott, was tut Ihr?» fast schreiend antwortete «Und ging ich nackt und bloß um dieser willen, wär das dann Sünde?», daß diese Kranken und Gefangenen, heute für einen Augenblick in eine so milde und gnädige Welt Hinausgestoßenen, die jetzt in dem Unerwarteten, Nieerlebten zitterten, vor unbegreiflicher Wonne bebten, aufhorchten und verstanden, daß auch sie bis in die Tiefe verstanden und sich zu denen hinüberbeugten, zu denen hinkrochen, die noch mit leeren Händen flehten, und ihnen diese harten Hände füllten mit einem Teil dessen, ja mit allem, was ihnen gegeben worden war. So sah das Fräulein die Reihe sich mit Beschenkten schließen, daß sie glückselig dem Ritter dies Wunder zeigen konnte, während die jungen Gesellen, endlich aufgewacht, eifrig und wichtig in ihren Taschen kramten und dann niemand mehr zu finden vermochten, der noch nach einer Gabe verlangte.

Denn der eine, der keine Gabe erhalten, jetzt nicht und auch vorher nicht, schlimmer gemieden als ein Muttermörder, hatte keine Zunge, um zu reden, keine Hände, um sie auszustrecken. Blinzelnd schaute er auf sie, die lächelnd dastand, zum erstenmal aus verhärtetem Trotz erwachend. Daß sie unter seinem Blick das Lächeln verlor, erschreckend vor dem Unbeschenkten, auf seine Armstummel starrend, auf diese Lippen, die sich nicht öffneten, und mit zagen Schritten auf ihn zutrat, denn war sie jetzt nicht selber bloß ein Bettler? Wohl rief und flüsterte es zur Linken und zur Rechten, daß sie diesen Mann meiden müsse, daß er ein Ketzer sei, der Gott geleugnet habe, doch wieder flog sie unbekümmert in ihr Lächeln, wie erleuchtet, und ließ ihr goldgesticktes Hemdlein niederrauschen, hob es eilends auf, legte es dem Ketzer über die ausgestreckten Arme und faltete dann die Hände.

Siehe, da weinte erlöst der mit solchem Opfer Gesegnete, da starrten die Männer heißen Blickes auf die Entblößte und sahen nur ein Licht und Leuchten, das die Jungfrau einhüllte, daß ein jedes Auge sich geblendet senkte, ein jedes

Knie im Staunen sich beugte. Schon aber sagte sie fröstelnd, ein irdisch Weib: «Ritter, euren Mantel», und stieg darnach die breiten Stufen der Kirchentreppe hinauf, die Kranken, Verstoßenen und Geächteten wie im Traume hinter ihr her und auch die bewaffneten Knechte, vergessend, daß sie solches zu verhindern hätten. Und drinnen im weiten Kirchenschiffe schritt sie langsam, die Hände über der Brust gekreuzt, dem Chore zu, der Ketzer neben ihr, zu zwei und zwei die andern hinter ihr, und seltsam wars, daß heute auch die Gebeugten und jene, die sonst nur mühsam auf den Knien rutschten, aufrecht gingen. Erschreckt verstummten der Gesang, die Orgel, schwieg auf einmal das Zwiegespräch der Priester am Altare, wich man zu beiden Seiten zurück, räumten die Vordersten, die Reichsten und Angesehensten der Stadt ihre Bänke, scharten sich die wie in einem Wunder Dahinwandelnden vor dem goldenen Gitter, das sie noch vom Allerheiligsten trennte.

Und das Fräulein, die Stille nicht achtend, begann das Auferstehungslied zu singen, und nach und nach fielen alle ein: Die Ärmsten neben ihr, die Priester am Altare, die Menge hinter ihr. Und je länger sie sangen, um so näher rückten wieder alle die Geflüchteten, sodaß sich zwischen die Diebe, Mörder und Ehebrecher, die Kranken, Krüppel und Aussätzigen, ja neben den Ketzer die Bürger und Bürgerinnen der Stadt drängten, eines Willens voll. Der Gesang aber, der leise aus dem Mund der Jungfrau gekommen war, da sie verkündet hatte: «Der Heiland ist erstanden . . .», war schon ein herrlich Lied geworden mit dem fünften Vers: «Mein Glaube darf nicht wanken . . .» und war ein Brausen und Donnern, dem niemand widerstehen konnte, als die ganze Kirche jubelte: «Wie du vom Tod erstanden bist, laß uns erstehn, Herr Jesu Christ». Denn dies war wahrhaft Wahrheit geworden: Kein Kranker, kein Sünder, dem sich nicht ein Arm über die Schulter legte, über den nicht Tränen der Liebe niedertauten.

Von dem Tage an waren die Steine und eisernen Tore der Siechenhäuser, Kerker und Verließe und auch die menschlichen Hüllen um alle Gedanken durchsichtiges Glas, und Bruder sprach zu Bruder, Schwester zu Schwester. Als das Fräulein aber, das an allem schuld gewesen, am nächsten Ostertage als Schloßherrin eines munteren Knäbleins genas, konnte sie nicht mehr begreifen, wie vor einem Jahre alles gekommen und warum es so gekommen war. Doch wenn sie in ihrem langen Leben, das mit vielen glücklichen Jahren gesegnet war, wieder das Lied vom auferstandenen Heiland hörte, dann verspürte sie jeweilen ein Sehnen, das nicht mehr zu deuten und auch nicht mehr, so lang und viel sie sann, auf irgend eine Weise zu stillen war.